

**HEYNE** <

## Das Buch

Tanner Mirabel, einst hochdekorierter Elitesoldat und jetzt Leibwächter im Dienst des Waffenschmugglers Cahuella, macht Jagd auf den reichen Aristokraten Reivich, der für den Tod seines Chefs verantwortlich sein soll. Er hat bereits die Raumstation lokalisiert, in der sich Reivich aufhalten soll, als ein Anschlag auf den Orbitallift verübt wird. Tanner überlebt nur knapp, und durch den Kälteschlaf in seinem Gedächtnis stark beeinträchtigt, findet er sich schließlich in der Umlaufbahn des Planeten Yellowstone wieder. Er erfährt, das Reivich offenbar mit dem gleichen Raumschiff nach Yellowstone gekommen ist, doch die Suche nach ihm gestaltet sich von nun an äußerst schwierig – denn die Hauptstadt des Planeten, Chasm City, hat sich durch die geheimnisvolle »Schmelzseuche« in ein gefährliches Labyrinth verwandelt: die ehemaligen High-Tech-Gebäude haben sich zu einem biokybernetischen Netzwerk verbunden, das sich ständig wandelt und immer wieder neue bizarre Formen hervorbringt. Die Seuche ist allerdings nicht das einzige Geheimnis, das mit Chasm City zusammenhängt – auch die Bewohner der Stadt, die ihr Leben mit Hilfe von Nanotechnologie verlängert haben, haben einen Persönlichkeitswandel durchgemacht, der daran zweifeln lässt, ob sie überhaupt noch Menschen sind. Niemand in Chasm City ist das, was er zu sein vorgibt – und auch Tanner muss sich schließlich fragen, ob er noch der Tanner Mirabel ist, als der er auf Yellowstone ankam ...

»In der Welt der Space Operas gibt es nur wenige ganz große Autoren neben Dan Simmons, Iain Banks und Peter F. Hamilton. Alastair Reynolds hat sich mit seinen Romanen zweifellos einen Platz in diesem Kreis verdient.«

*Mike Rowley*

»Alastair Reynolds Bücher sind wahre Glanzstücke moderner Science Fiction.«

*Stephen Baxter*

## Der Autor

Alastair Reynolds wurde 1966 im walisischen Barry geboren. Er studierte Astronomie in Newcastle und St. Andrews und arbeitete lange Jahre als Astrophysiker für die Europäische Raumfahrt-Agentur ESA, bevor er sich als freier Schriftsteller selbstständig machte. Reynolds lebt in der Nähe von Leiden in den Niederlanden. Im Wilhelm Heyne Verlag sind neben *Chasm City* seine Romane *Unendlichkeit*, *Die Arche*, *Offenbarung* und *Ewigkeit* sowie der Erzählband *Träume von Unendlichkeit* erschienen.

alastair reynolds

# CHASM CITY

*Roman*

Aus dem Englischen

VON IRENE HOLICKI

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe  
CHASM CITY  
Deutsche Übersetzung von Irene Holicki  
Das Umschlagbild ist von Chris Moore



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Mochenwangen

Taschenbuchausgabe 01/2007

Copyright © 2001 by Alastair Reynolds

Copyright © 2007 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Printed in Germany 2007

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52221-3

Lieber Besucher,

Willkommen im Epsilon Eridani-System!

Trotz allem, was geschehen ist, wünschen wir Ihnen einen angenehmen Aufenthalt hier bei uns. Die vorliegenden Informationen wurden zusammengestellt, um Ihnen in groben Zügen die wichtigsten Ereignisse in unserer jüngsten Geschichte zu erklären. Das Dokument möchte Ihnen den Eintritt in eine Kultur erleichtern, die sich wohl deutlich von dem unterscheidet, was Sie bei Ihrer Abreise erwartet hatten. Dazu sollten Sie bedenken, dass Sie nicht als Erster zu uns kommen. Die Erfahrungen Ihrer Vorgänger haben uns geholfen, diese Aufklärungsschrift so zu gestalten, dass der Kulturschock möglichst gering gehalten wird. Wir stellen immer wieder fest, dass jeder Versuch, die Vergangenheit – oder auch die Gegenwart – zu beschönigen oder zu verharmlosen, letztlich nur Schaden anrichtet; am besten ist es – das zeigt eine statistische Untersuchung von Fällen wie dem Ihren – die Fakten so offen und ehrlich darzulegen wie nur möglich.

Wir sind uns voll bewusst, dass Sie zunächst nur ungläubiges Staunen empfinden werden, dicht gefolgt von tiefem Groll. Danach werden Sie sich längere Zeit weigern, die Realität anzuerkennen.

Machen Sie sich klar, dass diese Reaktionen normal sind.

Stellen Sie sich weiterhin schon in diesem frühen Stadium darauf ein, dass früher oder später der Zeitpunkt kommt, zu dem Sie sich mit der Wahrheit abfinden und sie akzeptieren werden. Das mag Tage dauern, vielleicht auch Wochen oder gar Monate, aber von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen wird dieser Schritt immer vollzogen. Irgendwann denken Sie vielleicht an diesen Augenblick zurück und wünschen sich, Sie hätten Ihre innere Abwehr

früher überwunden. Denn Sie werden erkennen, dass erst nach Abschluss dieser Phase so etwas wie Glück möglich wird.

Lassen Sie uns daher den Anpassungsprozess umgehend einleiten.

Da alle Kommunikationsverbindungen innerhalb des kolonisierten Raums dank der Fundamentalkonstante der Lichtgeschwindigkeit an eine unüberwindliche Grenze stoßen, sind Nachrichten aus anderen Sonnensystemen zwangsläufig oft um mehrere Jahrzehnte überholt. Das heißt, alles, was Sie über Yellowstone, die Hauptwelt unseres Systems wissen, basiert mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf veralteten Informationen.

Es ist richtig, dass Yellowstone mehr als zwei Jahrhunderte lang – ja, bis in die jüngste Vergangenheit – bestimmt wurde von der von zeitgenössischen Beobachtern zumeist so genannten Belle Epoque. Ein Goldenes Zeitalter ohne Beispiel in gesellschaftlicher wie in technologischer Hinsicht; ein weltanschauliches Modell, das bei allen Außenstehenden als nahezu perfekte Regierungsform galt.

Yellowstone war Ausgangspunkt für viele erfolgreiche Unternehmungen. Man gründete Tochterkolonien in anderen Sonnensystemen und rüstete ehrgeizige wissenschaftliche Expeditionen an die Grenzen des von Menschen besiedelten Weltraums aus. Yellowstone und sein *Glitzerband* waren Schauplatz visionärer gesellschaftlicher Experimente wie der umstrittenen, aber bahnbrechenden Projekte Calvin Sylvestes und seiner Schüler. Yellowstone war ein Nährboden für Innovationen, ein Treibhaus, in dem große Künstler, Philosophen und Wissenschaftler sich entfalten konnten. Ohne Scheu trieb man die Forschung im Bereich der neuralen Aufrüstung voran. Andere menschliche Kulturen brachten den Synthetikern nur Misstrauen entgegen, aber wir Demarchisten – bereit, die Vorzüge aller Verfahren der Bewusstseinsweiterung angstfrei zu genießen – bauten Beziehungen zu ihnen auf, die es uns erlaubten, ihre Techniken voll zu nützen. Ihre Raumschifftriebwerke ermöglichten es uns, sehr viel mehr Systeme zu besiedeln als andere Kulturen, die sich weniger funktionsfähigen Gesellschaftsmodellen verschrieben hatten.

Es war wahrhaftig eine große Zeit. Und wahrscheinlich hatten auch Sie damit gerechnet, bei Ihrer Ankunft diese Situation vorzufinden.

Doch hier müssen wir Sie leider enttäuschen.

Vor sieben Jahren wurde unser System von einer Krankheit befallen. Der genaue Übertragungsweg ist bis heute unklar, aber man ist sich nahezu sicher, dass die Seuche, vielleicht in inaktiver Form und ohne Wissen der betreffenden Besatzung, womöglich schon vor Jahren mit einem Schiff eingeschleppt wurde. Ob sich das jemals klären lässt, erscheint zweifelhaft, zu viel wurde zerstört oder geriet in Vergessenheit. Die digital gespeicherten Aufzeichnungen zur Geschichte unseres Planeten wurden zum großen Teil gelöscht oder von der Seuche zerstört. In vielen Fällen blieben nur Erinnerungen erhalten – und das menschliche Gedächtnis ist bekanntlich nicht unfehlbar.

Die Schmelzseuche hat unsere Gesellschaft bis ins Mark getroffen.

Sie wurde weder durch einen biologischen Erreger noch ein reines Software-Virus ausgelöst, sondern durch eine seltsame und unbeständige Mischform. Obwohl es nie gelungen ist, den Erreger zu isolieren und in Reinkultur zu züchten, dürfte er in seiner Urform bestimmten nanotechnischen Maschinen ähneln, vergleichbar den Molekular-Assemblern, wie wir selbst sie in der Medizintechnik verwenden. Dass sie extraterrestrischen Ursprungs sein muss, steht außer Zweifel. Ebenso klar ist, dass alle Mittel, mit denen wir bislang gegen die Seuche vorgegangen sind, allenfalls ihre Ausbreitung verlangsamten konnten. Oft genug haben unsere Eingriffe die Lage nur noch verschlimmert. Die Seuche stellt sich auf jeden Angriff ein und pervertiert unsere Waffen, um sie dann gegen uns zu verwenden. Es ist, als würde sie von einer verborgenen Intelligenz gesteuert. Wir wissen nicht, ob es sich um eine gezielte Attacke gegen die Menschheit handelt vielleicht – hatten wir auch nur ungeheures Pech.

Unseren bisherigen Erfahrungen zufolge werden Sie jetzt höchstwahrscheinlich annehmen, einem Schwindel aufgefressen zu sein. Unsere Erfahrungen zeigen weiterhin, dass es den Anpassungsprozess um einen kleinen, aber statistisch signifikanten Faktor beschleunigt, wenn wir dies bestreiten.

Dieses Dokument ist kein Schwindel.

Die Schmelzseuche existiert tatsächlich, und ihre Auswirkungen

sind viel verheerender, als Sie es sich an diesem Punkt vorstellen können. Als sie zuschlug, war unsere Gesellschaft geradezu gesättigt mit Billionen von winzigen Maschinchin. Sie waren unsere Diener, sie gehorchten uns blind und ohne zu klagen, sie spendeten Leben und formten Materie, aber wir verschwendeten kaum einen Gedanken an sie. Unermüdlich durchströmten sie unser Blut. Unaufhörlich arbeiteten sie in unseren Zellen. Als Gerinnsel in unseren Gehirnen verbanden sie uns mit einem demarchie-weiten Netzwerk und ermöglichten Entscheidungen mit minimalem Zeitaufwand. Wir reisten durch virtuelle Welten, die durch direkte Manipulation der sensorischen Mechanismen des Gehirns geschaffen wurden, oder ließen unser Bewusstsein scannen und in blitzschnelle Computersysteme übertragen. Wir verschmolzen Materie und formten sie zu Gebirgen; wir schrieben Materie-Symphonien; wir ließen die Materie nach unserer Pfeife tanzen wie gezähmtes Feuer. Nur die Synthetiker waren der Gottheit noch einen Schritt näher gekommen ... und es gab Stimmen, die behaupteten, wir stünden ihnen nicht viel nach.

Maschinen schufen aus Eis und rohem Fels die Stadtstaaten, die unsere Welt umkreisen, und kneteten innerhalb ihrer Biome die tote Materie so lange, bis sich daraus Leben entwickelte. Denkende Maschinen verwalteten die Stadtstaaten und vereinten die zehntausend um Yellowstone entstehenden Habitate zum *Glitzerband*. Maschinen machten Chasm City zu dem, was es war; Maschinen formten aus seiner amorphen Architektur eine Stadt von legendärer, phantasmagorischer Schönheit.

All das ist dahin.

Es war noch schlimmer, als Sie jetzt denken. Hätte die Seuche nur unsere Maschinen zerstört, dann hätte auch das Millionen von Menschenleben gekostet, aber das Ausmaß der Katastrophe wäre überschaubar gewesen, wir hätten uns davon erholen können. Doch die Seuche begnügte sich nicht damit, lediglich destruktiv zu wirken, sie schien geradezu künstlerische Ambitionen zu verfolgen, allerdings in einer Weise, die nur als unerhörte sadistische Perversion zu bezeichnen ist. Sie veranlasste unsere Maschinen zu einer – jedenfalls für uns – unkontrollierbaren Entwicklung in Richtung auf bizarre neue Symbiosen. Unsere Gebäude verwandelten sich in



alpträumhafte Schreckensvisionen, und ehe wir wussten, wie uns geschah, wurden wir von den tödlichen Transformationen mitgerissen. Die Maschinen in unseren Zellen, unserem Blut, unseren Köpfen zerrissen ihre Fesseln, verschmolzen mit uns und durchsetzten die lebende Materie. Wir wurden zu glitzernden Larvenwesen, zu einem Konglomerat aus Fleisch und Maschinen. Auch die Toten setzten ihr Wachstum fort; wenn wir sie begruben, vereinigten sie sich miteinander und mit den Gebäuden der Stadt.

Es war eine Zeit des Grauens.

Und sie ist noch nicht vorüber.

Andererseits hütete sich die Seuche – wie jeder wirklich leistungsfähige Parasit –, ihren Wirt vollends auszurotten. Die Menschen starben zu Millionen – aber Millionen konnten sich auch in Sicherheit bringen und in hermetisch abgeriegelten Enklaven in der Stadt und im Orbit verschanzen. Die Nanomaschinen in ihrem Körper bekamen den Befehl zur Selbstzerstörung und wurden als harmloser Staub ausgeschieden. Chirurgen waren Tag und Nacht damit beschäftigt, Implantate aus den Köpfen zu reißen, bevor die Seuche auch sie erfassen konnte. Wer so eng mit den Maschinen verbunden war, dass er nicht darauf verzichten konnte, suchte sein Heil im Kälteschlaf und ließ sich zusammen mit anderen in abgedichteten Kryo-Krypten beisetzen – oder verließ das System für immer. Zugleich strömten Millionen von Menschen auf der Flucht vor der Zerstörung des *Glitzerbandes* aus dem Orbit nach Chasm City. Etliche der reichsten Bürger des Systems waren darunter, doch jetzt erging es ihnen nicht besser als allen Flüchtlingen in der Geschichte. Was sie in Chasm City vorfanden, mag sie kaum getröstet haben ...

– Auszug aus einer im Raum um Yellowstone  
kostenlos erhältlichen Einführung aus dem Jahr 2517  
für neu eintreffende Besucher des Systems.



# Eins

---

Als Dieterling und ich die *Brücke* erreichten, brach bereits die Nacht herein.

»Eines muss ich dir noch zu Rothand Vasquez sagen«, bemerkte Dieterling. »Du darfst ihn nie mit diesem Namen ansprechen.«

»Warum nicht?«

»Weil er dann stocksauer wird.«

»Soll ich mich etwa vor ihm fürchten?« Ich bremste unseren Wheeler scharf herunter, parkte ihn am Straßenrand zwischen einem Sammelsurium verschiedenster Fahrzeuge und ließ die Stabilisatoren herunter. Die überhitzte Turbine roch wie ein heißer Gewehrlauf. »Seit wann kümmern wir uns darum, was der Pöbel von uns denkt?«

»Normalerweise nicht, aber hier ist vielleicht etwas Vorsicht geboten. Vasquez mag nicht der hellste Stern am Verbrecherhimmel sein, aber er hat Freunde, und er hat 'ne nette Masche laufen, die extrem sadistisch ist. Also zeig dich von deiner besten Seite.«

»Ich werde mein Möglichstes tun.«

»Ja - und bemühe dich wenigstens, dabei nicht allzu viel Blut zu verspritzen, ja?«

Wir stiegen aus dem Wheeler, legten den Kopf in den Nacken und schauten zur *Brücke* hinauf. Ich hatte sie noch nie gesehen - ich war noch nie in der Entmilitarisierten Zone und oder gar in Nueva Valparaiso gewesen -, und sie war mir schon unglaublich riesig erschienen, als wir noch fünfzehn oder zwanzig Kilometer von der Stadt entfernt gewesen waren. Der *Schwan* hatte, rot und aufgebläht, mit einem kleinen

feurigen Kern bereits dicht über dem Horizont gestanden, aber es war noch so hell gewesen, dass man das *Brückenkabel* und hin und wieder eine der winzigen kugelförmigen Gondeln erkennen konnte, die ins All hinaufgezogen oder von dort herabgelassen wurden. Schon da hatte ich befürchtet, wir könnten zu spät kommen – Reivich könnte bereits in einer der Kabinen sitzen –, aber Vasquez hatte uns versichert, der Mann, den wir jagten, befinde sich noch in der Stadt und sei damit beschäftigt, seine Vermögensverhältnisse auf Sky's Edge zu ordnen und Kapital auf langfristige Konten umzuschichten.

Dieterling schlenderte um unseren Wheeler herum – der einrädriige Wagen mit den ineinander greifenden Panzersegmenten erinnerte an ein zusammengerolltes Gürteltier – und öffnete den winzigen Kofferraum.

»Verdammt. Fast hätte ich die Mäntel vergessen, Bruder.«

»Ich hatte eigentlich gehofft, du würdest nicht mehr daran denken.«

Er warf mir einen zu. »Hör auf zu jammern und zieh ihn über.«

Ich zwängte mich vorsichtig hinein, denn ich trug bereits mehrere Schichten Kleidung übereinander. Der Saum schleifte durch die Pfützen mit schmutzigem Regenwasser, aber Aristokraten trugen die Mäntel gern so lang, als wollten sie einen herausfordern, ihnen auf die Schöße zu treten. Auch Dieterling schlüpfte in seinen Mantel und tippte nacheinander die verschiedenen Muster ein, die auf dem Ärmel abgebildet waren. Keine der Optionen fand seine Zustimmung. »Nein«, murmelte er immer wieder stirnrunzelnd. »Nein ... Himmel, nein. Und nochmals nein. Und das kommt auch nicht infrage.«

Ich griff hinüber und drückte eins von den Feldern. »So. Du siehst umwerfend aus. Und jetzt halt den Mund und gib mir die Waffe!«

Ich hatte meinen Mantel bereits auf ein mattes Perlweiß programmiert, vor dem die Pistole hoffentlich möglichst wenig auffallen würde. Nun zog Dieterling das kleine Ding wie

eine Schachtel Zigaretten aus seiner Jackentasche und reichte es mir.

Die Waffe war klein und halb durchsichtig. Unter dem glatten Duroplastgehäuse waberte ein Nebel von winzigen Bauteilen.

Es war eine aufziehbare Pistole. Sie bestand ausschließlich aus Kohlenstoff – hauptsächlich Diamant –, der aber zur Schmierung und zur Energiespeicherung mit Fullerenen versetzt war. Sie brauchte keine Metallteile, keinen Sprengstoff und keine Elektronik. Nur ein ausgeklügeltes System von unzähligen Hebeln und Sperrstangen, die durch kugelige Fullerene gängig gehalten wurden. Geschossen wurde mit spindestabilisierter Diamant-Flechete-Munition. Die Energie lieferten bis zur Bruchgrenze zusammengerollte Fulleren-Federn, die beim Schuss aufsprangen. Die Waffe wurde mit einem Schlüssel aufgezogen wie eine Spielzeugmaus. Visier, Stabilisatoren oder automatische Zielerfassung gab es nicht.

Auf all das konnte ich verzichten.

Keiner der Passanten hatte die Übergabe beobachtet. Beruhigt schob ich die Waffe in meine Manteltasche.

»Ein Schmuckstück, wie ich es dir versprochen hatte«, sagte Dieterling.

»Sie wird genügen.«

»Genügen? Tanner, du enttäuschst mich. Das ist eine ausnehmend schöne und bösartige Waffe. Ich könnte mir sogar vorstellen, sie für die Jagd einzusetzen.«

Typisch Miguel Dieterling, dachte ich. Betrachtet jede Situation erst einmal aus der Perspektive des Jägers.

Ich rang mir ein Lächeln ab. »Du kriegst sie in einem Stück zurück. Andernfalls weiß ich, was ich dir zu Weihnachten schenke.«

Wir gingen auf die *Brücke* zu. Keiner von uns war je in Nueva Valparaiso gewesen, aber das machte nichts. Es war nach dem gleichen Plan angelegt wie viele andere große Städte auf dem Planeten. Sogar die Straßennamen waren vertraut. Die meisten unserer Siedlungen hatten einen deltaförmigen Grundriss. Im Zentrum befand sich ein Dreieck mit etwa hun-

dert Metern Seitenlänge, von dessen Spitzen drei Hauptverkehrsadern ausgingen. Um diesen Kern gruppierte sich im Allgemeinen eine Reihe von zunehmend größeren Dreiecken, und irgendwann verlor sich die strenge Geometrie in einem planlosen Gewirr von Vororten und Neubaugebieten. Wofür das Dreieck im Zentrum genützt wurde, war Sache der jeweiligen Gemeinde und hing gewöhnlich davon ab, wie oft die Stadt im Laufe des Krieges besetzt oder bombardiert worden war. Nur ganz selten hatten sich noch Reste des deltaflügeligen Shuttles erhalten, das einst die Keimzelle der ganzen Ansiedlung gewesen war.

Auch Nueva Valparaiso hatte so angefangen, und seine Straßen trugen die üblichen Namen: Omdurman, Norquingo, Armesto und so weiter – aber das zentrale Dreieck war unter dem Terminal der *Brücke* begraben. Das Gebäude war für beide Seiten so wertvoll gewesen, dass es alle Kämpfe unbeschadet überstanden hatte. Der schwarze Klotz mit seinen dreihundert Metern Seitenlänge ragte so senkrecht auf wie ein Schiffsrumpf, war aber im unteren Drittel mit einem Schorf aus Hotels, Restaurants, Kasinos und Bordellen überkrustet. Doch auch ohne die *Brücke* hätte man der Straße angesehen, dass sie in einem der alten Viertel unweit des Landeplatzes lag. Einige der Gebäude bestanden aus aufeinander gestapelten Frachtbehältern, in die man Türen und Fenster geschnitten hatte, um sie dann in den folgenden zweihundertfünfzig Jahren nach Lust und Laune mit allen möglichen architektonischen Schnörkeln zu garnieren.

»He«, sagte eine Stimme. »Da ist ja der verdammte Tanner Mirabel.«

Der Mann lehnte im Schatten eines Hauseingangs, als hätte er nichts Besseres zu tun, als den Insekten beim Vorbeikriechen zuzusehen. Ich kannte ihn bisher nur vom Telefon oder vom Video – wobei wir unsere Gespräche möglichst kurz gehalten hatten – und hatte ihn mir viel größer vorgestellt, viel weniger wie eine Ratte. Er trug einen ähnlich schweren Mantel wie ich, nur drohte ihm der seine jeden Moment von den Schultern zu rutschen. Die bräunlich verfärbten Zähne waren

spitz zugefeilt, ein ungepflegter Drei-Tage-Bart zierte das spitze Gesicht, das lange schwarze Haar war nach hinten gekämmt und ließ die extrem niedrige Stirn frei. In der linken Hand hielt er eine Zigarette, die er sich immer wieder zwischen die Lippen schob, die andere – rechte – Hand steckte unsichtbar in der Manteltasche und machte keine Anstalten, sich hervor zu wagen.

»Vasquez«, sagte ich, als sei es ganz selbstverständlich, dass er Dieterling und mich beschattet hatte. »Ich gehe mal davon aus, dass du deinen Mann nicht aus den Augen gelassen hast.«

»He, immer mit der Ruhe, Mirabel. Der Kerl kann nicht einmal pinkeln gehen, ohne dass ich's mitkriege.«

»Er ist immer noch dabei, seine Finanzen zu regeln?«

»Richtig. Du weißt doch, wie reiche Leute so sind. Die Geschäfte gehen vor, Mann. Ich wäre an seiner Stelle längst wie ein geölter Blitz die *Brücke* hoch gerast.« Er deutete mit der Zigarette auf Dieterling. »Und du bist der Schlangenjäger, wie?«

Dieterling zuckte die Achseln. »Wenn du meinst.«

»Schlangen jagen find ich echt cool, Mann.« Er tat so, als würde er mit der Zigarette zielen und schießen. Sicher hatte er eine imaginäre Hamadryade im Visier. »Könntest du mich vielleicht mal mitnehmen, wenn du das nächste Mal losziehst?«

»Ich weiß nicht«, sagte Dieterling. »Wir verwenden eigentlich keine Lebendköder. Aber ich kann ja mit dem Boss reden. Mal sehen, was sich machen lässt.«

Rothand Vasquez fletschte seine spitzen Zähne. »Humor hast du. Du gefällst mir, Schlange. Wie könnte es auch anders sein, schließlich arbeitest du für Cahuella. Wie geht's Cahuella überhaupt? Wie ich höre, hat's ihn genauso schlimm erwischt wie dich, Mirabel. Böse Zungen behaupten sogar, er hätt's nicht überlebt.«

Wir hatten an sich nicht vorgehabt, aller Welt von Cahuelas Tod zu erzählen, bevor wir uns genauer überlegt hatten, was sich daraus für Konsequenzen ergaben – aber die Nachricht hatte Nueva Valparaiso offenbar noch vor uns erreicht.

»Ich habe getan, was ich konnte«, sagte ich.

Vasquez nickte so langsam und bedeutungsvoll, als hätte sich soeben eine seiner tiefsten Überzeugungen bewahrheitet.

»Ja, das hab' ich auch gehört.« Er legte mir die linke Hand auf die Schulter, achtete aber darauf, dass die Glut der Zigarette den perlweißen Stoff nicht berührte. »Es heißt, du bist um den halben Planeten gefahren, obwohl dir ein Bein fehlte, nur um Cahuella und seine Schlampe nach Hause zu bringen. Ziemliche Heldenoper, Mann, selbst für'n Weißauge. Aber das kannst du mir alles bei 'nem Pisco Sour erzählen. Dann kann Schlange mich auch gleich für die nächste Exkursion vormerken. OK, Schlange?«

Wir gingen weiter in Richtung *Brücke*. »Ich glaube nicht, dass wir dafür genügend Zeit haben«, sagte ich. »Für die Drinks, meine ich.«

»Wie gesagt, immer mit der Ruhe.« Vasquez schlenderte vor uns her. Die rechte Hand hatte er immer noch in der Tasche. »Ihr seid mir ohnehin ein Rätsel. Ein Wort von euch, und Reichlich wäre kein Problem mehr, sondern nur ein Fleck auf dem Fußboden. Noch steht das Angebot, Mirabel.«

»Ich muss ihn selbst erledigen, Vasquez.«

»Ja. Auch das hab' ich gehört. Du musst Blutrache üben oder so. Hattest du nicht mit Cahuellas Schlampe was laufen?«

»Taktgefühl ist wohl nicht gerade deine Stärke, Red?«

Ich sah, wie Dieterling zusammenzuckte. Wir gingen schweigend ein paar Schritte weiter, dann blieb Vasquez stehen und drehte sich nach mir um.

»Was hast du eben gesagt?«

»Ich hab' gehört, dass man dich hinter deinem Rücken Vasquez die Rothand nennt.«

»Und was, verdammt noch mal, geht dich das an?«

Ich zuckte die Achseln. »Weiß nicht. Andererseits, was geht es dich an, ob zwischen mir und Gitta was war?«

»Na schön, Mirabel.« Er zog länger als sonst an seiner Zigarette. »Ich denke, wir haben uns verstanden. Es gibt Dinge, nach denen möchte ich nicht gefragt werden, und es gibt Din-



ge, nach denen möchtest du nicht gefragt werden. Vielleicht hast du Gitta gevögelt, vielleicht auch nicht, Mann.« Er beobachtete ungerührt, wie ich auffuhr. »Aber wie gesagt, es geht mich nichts an. Ich werde dich nicht wieder danach fragen. Ich werde nicht mal mehr dran denken. Aber tu mir 'nen Gefallen, ja? Nenn mich nicht Rothand. Ich weiß, dass Reivich dir da draußen im Dschungel ziemlich übel mitgespielt hat. War wohl kein reines Vergnügen, du wärest fast dabei draufgegangen. Aber eins sollte dir klar sein. Ihr beiden seid hier in der Minderheit. Ihr werdet die ganze Zeit von meinen Leuten beobachtet. Das heißt, du solltest mich lieber nicht verärgern. Und wenn du es doch tust, dann kannst du was erleben, dass dir die Sache mit Reivich daneben vorkommt wie ein Kindergeburtstag.«

»Ich finde«, griff Dieterling ein, »wir sollten dem Herrn einfach glauben, was er sagt. Einverstanden, Tanner?«

Langes, trotziges Schweigen. »Sagen wir doch einfach, wir haben beide 'nen wunden Punkt getroffen«, schlug ich vor.

»Ja«, sagte Vasquez. »Gefällt mir. Ich und Mirabel, wir sind beide sehr empfindlich und rasten leicht aus, darauf müssen wir eben Rücksicht nehmen. Akzeptabel. Und jetzt trinken wir ein paar Pisco Sour und warten, bis Reivich den ersten Schritt tut.«

»Ich will mich nicht allzu weit von der *Brücke* entfernen.«

»Kein Problem.«

Vasquez drängte sich mit lässiger Unbefangenheit durch die abendlichen Spaziergänger und bahnte uns den Weg. Aus dem Erdgeschoss eines Frachtbehältergebäudes drang Akkordeonmusik, langsam und gemessen wie ein Trauermarsch. Pärchen schlenderten durch die Straßen – mehr Einheimische als Aristokraten, aber so gut gekleidet, wie es ihr Einkommen nur erlaubte: gut aussehende, junge Leute, die sich entspannt mit lächelndem Gesicht nach einem Lokal umsahen, wo sie zu Abend essen, ein Spielchen machen oder Musik hören konnten. Wahrscheinlich hatte der Krieg auch in ihr Leben schmerzlich eingegriffen; vielleicht hatten sie Freunde oder Verwandte verloren, aber Nueva Valparaiso war

so weit von den Fronten entfernt, dass die Kämpfe in ihrem Denken nicht die Hauptrolle zu spielen brauchten. Es fiel mir schwer, sie nicht zu beneiden; zu gerne wäre auch ich mit Dieterling in eine Bar gegangen, um mich sinnlos zu betrinken und alles zu vergessen: die aufziehbare Pistole, Reivich und den Grund, warum ich mich auf dem Weg zur *Brücke* befand.

Natürlich waren an diesem Abend auch andere Leute unterwegs. Soldaten auf Urlaub, die Zivilkleidung trugen, aber an ihrem aggressiven Bürstenhaarschnitt, der übertrainierten Muskulatur, den schillernden Chamäleon-Tätowierungen an den Armen und der seltsam asymmetrischen Gesichtsbräunung mit dem hellen Fleck um das eine Auge, mit dem sie normalerweise durch das am Helm befestigte Okular eines Zielgeräts spähen, sofort zu erkennen waren. Hier konnten sich Soldaten aller gegnerischen Parteien mehr oder minder frei bewegen, die überall präsente EMZ-Miliz sorgte dafür, dass sie keinen Ärger machten. Die Milizionäre hatten als Einzige das Recht, innerhalb der Entmilitarisierten Zone Waffen zu tragen, und schwenkten ihre Gewehre stolz mit weiß behandschuhten Händen. Vasquez war vor ihnen sicher, und Dieterling und mich hätten sie wohl auch dann nicht weiter behelligt, wenn wir nicht in seiner Begleitung gewesen wären. Wir mochten aussehen wie Gorillas, die man in zu enge Anzüge gesteckt hatte, aber mit aktiven Soldaten waren wir nicht so leicht zu verwechseln, schon weil wir dafür zu alt waren. Wir hatten beide die erste Hälfte unseres Lebens fast hinter uns, und die währte auf Sky's Edge im Grunde genau so lange wie überall sonst in der Geschichte der Menschheit: vierzig bis sechzig Jahre.

Nicht gerade viel.

Dieterling und ich waren gut in Form, aber wir wirkten nicht so athletisch wie aktive Soldaten. Soldaten hatten schon immer übermenschlich entwickelte Muskeln besessen, aber seit meiner Zeit als Weißauge war das noch sehr viel extremer geworden. Damals konnte man das Muskeltraining noch damit rechtfertigen, dass man schließlich seine schweren Waffen mit sich herumschleppen musste. Seither war die Aus-

rüstung verbessert worden, aber wenn ich mir die Soldaten ansah, die heute Abend auf der Straße waren, dann schienen sie mir wie von einem Karikaturisten gezeichnet, der bis zur Lächerlichkeit übertrieb. Im Feld wurde die Diskrepanz durch die leichten Waffen, die jetzt in Mode waren, noch weiter verschärft: so viele Muskeln für ein Gewehr, das jedes Kind hätte tragen können.

»Hier herein«, sagte Vasquez.

Es war eins von den Gebäuden, die den Fuß der *Brücke* überwucherten. Er lotste uns durch eine kurze, dunkle Gasse zu einer Tür ohne Aufschrift mit Schlangenhologrammen zu beiden Seiten. Wir betraten eine Großküche, die von dichten Dampfschwaden durchzogen war. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn, duckte mich blinzeln an einer Batterie mörderisch aussehender Küchenwerkzeuge vorbei, und fragte mich unwillkürlich, ob Vasquez die Dinger wohl auch zu nicht kulinarischen Zwecken verwendete.

Ich wandte mich an Dieterling und flüsterte: »Warum reagiert er eigentlich so empfindlich, wenn man ihn Rothand nennt?«

»Das ist eine lange Geschichte«, gab Dieterling zurück. »Es geht dabei nicht nur um die Hand.«

Hin und wieder tauchte aus dem Dampf ein Koch mit nacktem Oberkörper und einer Atemmaske aus Plastik auf, die sein Gesicht zur Hälfte verdeckte. Während Vasquez mit zweien dieser Männer sprach, fasste Dieterling flink in einen Topf mit kochendem Wasser, fischte etwas heraus und knabberte vorsichtig daran.

»Das ist Tanner Mirabel, ein Freund von mir«, erklärte Vasquez dem Oberkoch. »Der Junge war früher mal'n Weißauge, ihr haltet euch also besser von ihm fern. Wir bleiben eine Weile hier. Bring uns etwas zu trinken. Pisco Sour. Mirabel, hast du Hunger?«

»Eigentlich nicht. Und Miguel bedient sich sowieso schon selbst.«

»Gut. Aber ich glaube, die Ratte ist nicht mehr ganz frisch, Schlange.«

Dieterling zuckte die Achseln. »Ich habe schon viel schlechter gegessen, das kannst du mir glauben.« Er schob sich noch ein Häppchen in den Mund. »Mm. Wirklich nicht schlecht, die Ratte. *Norvegicus*, richtig?«

Wir verließen hinter Vasquez die Küche und betraten einen leeren Spielsalon. Im ersten Moment glaubte ich, wir wären ganz allein. Der Raum war diskret beleuchtet und üppig mit grünem Samt ausgeschlagen. Auf strategisch verteilten Postamenten standen blubbernde Wasserpeifen. An den Wänden hingen Gemälde in verschiedenen Brauntönen – die jedoch bei näherem Hinsehen gar nicht gemalt, sondern aus vielen sorgfältig ausgeschnittenen und verleimten Holzteilen zusammengesetzt waren.

Einige der Hölzer hatten jenen leichten Glanz, der verriet, dass sie aus der Rinde eines Hamadryadenbaumes stammten. Alle Bilder beschäftigten sich mit einem Thema: Szenen aus dem Leben von Sky Haussmann. Die fünf Schiffe der Flottille verließen das System der Erde und traten die weite Reise durch das Weltall an. Titus Haussmann suchte nach dem großen Blackout mit der Fackel in der Hand nach seinem Sohn, der allein im Dunkeln saß. Sky besuchte seinen Vater im Schiffslazarett, bevor Titus den Verletzungen erlag, die er sich zugezogen hatte, als er die *Santiago* vor dem Saboteur beschützte. Besonders kunstvoll dargestellt war Sky Haussmanns ruhmreiches Verbrechen: die Aktion, mit der er dafür gesorgt hatte, dass die *Santiago* unsere Welt vor den anderen Schiffen der Flottille erreichte. Die Kälteschlafmodule flogen davon wie Löwenzahnschirmchen. Und das letzte der Bilder zeigte die Strafe, mit der ihm das Volk seine Untaten vergolten hatte: die Kreuzigung.

Die hatte, wie ich mich dunkel erinnerte, nicht weit von hier stattgefunden.

Doch der Raum war mehr als nur eine Gedenkstätte für Haussmann. Ringsum waren Nischen in die Wände eingelassen, in denen traditionelle Spielautomaten hingen, außerdem sah ich ein halbes Dutzend Tische, die im Augenblick noch nicht besetzt, aber sicher für Glücksspiele am späteren Abend

reserviert waren. Irgendwo im Schatten huschten Ratten herum, sonst war nichts zu hören.

In der Mitte zog jedoch eine halbkugelförmige Kuppel die Blicke auf sich, tiefschwarz und mindestens fünf Meter breit, umringt von Polstersesseln, die auf raffinierten Teleskopsockeln drei Meter über dem Boden schwebten. Eine Armlehne jedes Sessels enthielt ein Tastenfeld zum Steuern von elektronischen Glücksspielen, die andere ein komplettes Infusionsbesteck. Nur einige der Sessel waren besetzt, aber mit so völlig reglosen Totengestalten, dass ich sie beim Eintreten gar nicht bemerkt hatte. Alle saßen in sich zusammengesunken da, mit schlaffen Gesichtszügen und geschlossenen Augen. Alle waren von diesem unbestimmbaren aristokratischen Flair umgeben: einer Aura von Reichtum und Unverwundbarkeit.

»Was ist mit ihnen?«, fragte ich. »Habt ihr heute Morgen vergessen, sie rauszuwerfen, als ihr den Laden zugemacht habt?«

»Nein. Die sind gewissermaßen Dauergäste, Mirabel. Sie stecken in einem Spiel, das sich über Monate hinzieht: langfristige Wetten auf den Ausgang verschiedener Bodenkämpfe. Wegen des Regens ist zur Zeit alles ruhig. Fast als fände der Krieg nun doch nicht statt. Aber du müsstest mal sehen, was hier passiert, wenn die Kacke am Dampfen ist.«

Der Raum war mir irgendwie nicht recht geheuer. Die Szenen aus dem Leben von Sky Haussmann spielten dabei eine wesentliche Rolle, aber an ihnen lag es nicht allein.

»Ich finde, wir sollten wieder gehen, Vasquez.«

»Und was ist mit den Drinks?«

Bevor ich mich zu einer Antwort durchringen konnte, trat, immer noch geräuschvoll durch seine Plastikmaske atmend, der Oberkoch ein. Er schob einen kleinen Servierwagen mit Getränken vor sich her. Ich nahm mir achselzuckend einen Pisco Sour, dann nickte ich zu den Wänden hin.

»Sky Haussmann ist hier wohl ein großes Thema?«

»Du ahnst nicht, wie sehr, Mann.«

Vasquez tat irgendetwas, und die Halbkugel erwachte zum

Leben. Plötzlich war sie nicht mehr tief schwarz, sondern zeigte eine Hälfte von Sky's Edge mit unendlich vielen Details. Vom Boden schob sich ein schwarzer Streifen nach oben wie die Nickhaut eines Eidechsenauges. Nueva Valparaiso war, ein Haufen funkelnder Lichter, durch eine Wolkenlücke an der Westküste der Halbinsel zu sehen.

»Ja?«

»Viele Leute sind hier ziemlich religiös. Wenn du nicht aufpasst, kannst du da leicht ins Fettnäpfchen treten. Du musst ihre Überzeugungen respektieren, Mann.«

»Ich hab' gehört, dass um Haussmann eine richtige Kirche entstanden ist, aber das ist so ziemlich alles, was ich weiß.« Wieder nickte ich zu den Wänden hin, und dabei fiel mir zum ersten Mal ein Delphinschädel mit seltsamen Höckern und Wülsten auf. »Was soll denn das sein? Hast du die Kneipe etwa einem Haussmann-Fanatiker abgekauft?«

»Das nicht gerade, nein.«

Dieterling hüstelte warnend. Ich achtete nicht darauf.

»Was dann? Gehörst du womöglich selbst zu denen?«

Vasquez drückte seine Zigarette aus und massierte sich die Nasenwurzel. Eine Falte erschien auf seiner kaum vorhandenen Stirn. »Was soll das, Mirabel? Willst du mich wütend machen, oder bist du nur ein Schwanzlutscher, der von nichts 'ne Ahnung hat?«

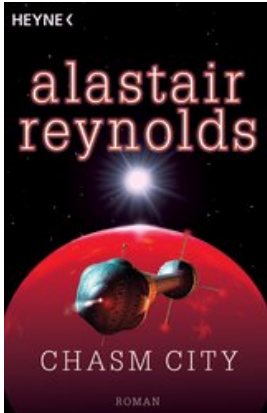
»Ich weiß nicht. Eigentlich wollte ich mich nur gepflegt unterhalten.«

»Natürlich. Und dass du mich vorhin Red genannt hast, war auch nur reiner Zufall; ist dir einfach so rausgerutscht, wie?«

»Ich dachte, das hätten wir geklärt?« Ich nippte an meinem Pisco. »Ich will dich wirklich nicht provozieren, Vasquez. Du bist aber auch ungewöhnlich empfindlich.«

Er machte eine Bewegung, kaum sichtbar, nur mit einer Hand, ein kurzes Fingerschnippen.

Dann ging alles so schnell, dass das Auge nicht folgen konnte; Metall blitzte auf, und von überall her drangen schwache Luftzüge in den Raum. Im Nachhinein rekonstruierte ich, dass sich ringsum – in den Wänden, im Fußboden



Alastair Reynolds

**Chasm City**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 832 Seiten, 12,0 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-52221-3

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2006

Die atemberaubende Fortsetzung von „Unendlichkeit“

Chasm City ist eine Stadt, wie es sie im Universum nur einmal gibt: Auf nanotechnischer Basis erbaut, ist sie einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen. Und nicht nur die Stadt – auch ihre Bewohner ...

Das große Abenteuer von einem der aufregendsten Science-Fiction-Autoren der Gegenwart.

 [Der Titel im Katalog](#)